

Ein Selbstdarsteller. Petrarca's „Canzoniere“. Hrsg. von Karlheinz Stierle. Stuttgart: Klett-Cotta 1999. In: Rheinischer Merkur Nr. 23, 4. 6. 1999, p. 21.

Gabriella Rovagnati

Mit der Gegenüberstellung zu Dante beginnt der lange Essay, den Karlheinz Stierle seiner Auswahl aus Petrarca's „Canzoniere“ vorausschickt: War ersterer der Schöpfer eines monolithischen Werks, blieb auch im Exil durchaus ein Florentiner Dichter, dessen Leben und Schaffen ganz der „Divina Commedia“ galt, die sich durch ihre vertikale Dimension des Himmlischen auszeichnet, so war Petrarca trotz seiner toskanischen Herkunft ganz Kosmopolit und ein Autor, der sich in allen möglichen Gattungen der Poesie versuchte, die er - ein wahrhafter Wegbereiter der Renaissance, denn „Petrarca's Einfluß auf die geistige Welt der Neuzeit ist kaum zu ermessen“ - gleichsam in die Horizontale des Irdischen umbog und ihr einen anthropozentrischen Sinn verlieh.

Kaum ein Dichter hat wie der 1304 in Arezzo geborene und in Avignon aufgewachsene Notarssohn Petrarca so zahlreiche Selbstdarstellungen hinterlassen, die jedoch - wie das oft bei einer Überfülle autobiographischer Zeugnisse der Fall ist -, eher zu Irreführung und Verfestigung bestimmter Klischees geführt haben, als zu einem wahrheitsgetreuen Bild seiner Persönlichkeit, die offensichtlich stark zur Selbstinszenierung neigte. Paradigmatisch ist in diesem Zusammenhang der immer wieder zitierte Brief vom 26. April 1336 an den Freund Francesco Dionigi di Borgo San Sepolcro, der die Besteigung des Mont Ventoux beschreibt, einen Akt, der zu oft ins Asketisch-Allegorische verklärt worden ist (als „accessus ad beatam vitam“, als Weg zum glücklichen Leben), während er eigentlich nur beweist, daß bei Petrarca die „voluptas oculorum“, die Schaulust der Augen, mit der „cupiditas vivendi“, der Lebensgier, schlechthin zusammenfällt.

Die Modernität des Dichters besteht in diesem stilisierten, durchaus subjektiven Lebensentwurf, der ihn „zu keinem endgültigen und gerichteten Ruhepunkt mehr kommen“ läßt. Die Zeit der Einsamkeit in Vaucluse, nahe bei Avignon, wohin sich Petrarca im Juni 1337 zurückzog, war die erste poetisch fruchtbare des Dichters, der bald in Rom zum „poeta laureatus“ gekrönt wurde. Der kleinen Ortschaft am Ufer der Sorgue, die einst schon die Bewunderung von Plinius erregt hatte, inspirierte ihn zu einem seiner berühmtesten Gedichte: „Klare und kühle Flut, / worin die schönen Glieder / sie tauchte, der sich ganz mein Leben weihet [...]“.

Stierle verfolgt in seinem Essay - auf den Bahnen der gelehrten Tradition und mit detaillierten Informationen - die Entwicklung von Leben und Werk Petrarca's und im Einklang mit der seit jeher einhelligen Stimme der Kritik, die den Dichter mit seinem „Canzoniere“ identifiziert, stellt auch er fest: „Bei aller Vielfalt seiner literarischen Projekte und Bestrebungen hat Petrarca seine höchste ästhetische Aufmerksamkeit, seine kühnsten poetischen Innovationen an ein Werk gewandt, das ihn durch sein ganzes schriftstellerisches Leben begleitete, das seine höchste Hoffnung als Dichter trug und zu dem er doch nie uneingeschränkt zu stehen wagte, die Sammlung seiner Liebesgedichte an Laura“.

Entstehungs- und Editions-geschichte des „Canzoniere“ widmet Stierle mit fast pedantischer Akribie weiten Raum in seiner Einführung, wobei er vor seinem kritischen Kommentar zu den Gedichten, in denen er die zentrale Funktion des *pensare* hervorhebt (d.h. die Bedeutung des Denkens in seinem variierten semantischen Spektrum und zugleich seiner Unzulänglichkeit zu einer möglichen Systematik im Leben), zu seinem anfänglichen Ansatz zurückkehrt: „Ist Dantes *Commedia* eine große, fortgehende Welt und Werkfigur im Zeichen einer großen vertikalen Ordnungsmächtigkeit [...]“, so sind „alle Gedichte in Petrarcas poetischem Buch [...] Bruchstücke, Fragmente einer ins Absolute erhobenen Laura-Zeit und einer Laura-Landschaft. Aber zugleich sind es immer Gipfelpunkte, Intensitätsfiguren eines unendlichen, obsessiven Innenseins“.

Angesichts dieser Behauptung mutet es eher willkürlich an, wenn Stierle das Bedürfnis verspürt, in diesem gewollten Chaos wieder Ordnung zu machen, indem er die von ihm ausgewählten Gedichte thematisch gruppiert, während das Originalwerk rein chronologisch aufgebaut ist, und zwar nach „einer elementaren Zeitstruktur vom Augenblick der frühesten Begegnung bis zu immer ferneren Stationen des Eingedenkens“. Daß die vorgelegte Anthologie, die ihrem Umfang nach fast nur noch wie ein Anhang zum Essay erscheint, „einem subjektiven Kriterium“ folgt, rechtfertigt zwar der Herausgeber in seiner Nachbemerkung wie folgt: „Da ohnehin die prekäre Architektur [des] *Canzoniere* nicht bewahrt werden konnte, schien es mir sinnvoll, die ausgewählten Gedichte nach thematischen Dominanzen zu ordnen“.

Zweifelhaft bleibt jedoch, ob ein solches Verfahren dem Leser wirklich hilft, in den Geist des Originals einzudringen. Das Buch heißt schlicht „*Petrarca*“, trägt also einen Titel, der alle möglichen Erwartungen entstehen läßt; nimmt man den Band aber in die Hand, kann man schwer entscheiden, welcher Gattung er zuzuordnen ist: Philologisch ist der einführende Teil zu detailliert, um eine Popularisierung des Dichters zu bewirken; anthologisch ist die Auswahl zu subjektiv und zu knapp, um wirklich paradigmatisch als ausreichende Hinführung zu den „*res vulgares*“ - die Gedichte sind in der Volkssprache verfaßt, während sich der Dichter in seinen anderen Werken noch des Lateins bediente - Petrarca sowie seiner poetischen, politischen und historischen Gedankenwelt gelten zu können.

Die lyrische Sprache Petrarca's, „der dem Italienischen seine neue, zukunftsgerichtete Gestalt gab“, ist keine einfache; sie zu übersetzen, ist daher ein Wagnis, das die früheren deutschen Versuche nach Stierle verfehlt haben, weil sie entweder zu sentimental oder zu unrhythmisch trocken waren. Diese substantielle Verfälschung der vielen vorangegangenen Übertragungen will der Herausgeber nun dadurch vermeiden, daß er weder auf den Reim verzichtet, noch den Versen im Deutschen eine Üppigkeit verleiht, die sie im Original nicht aufweisen, und schließlich dadurch, daß dem Leser unter den übersetzten Texten auch der italienische Originalwortlaut (zwar nur winzig klein gedruckt) zur Verfügung gestellt wird. Das Vorhaben ist schätzenswert, wenn man nur bedenkt, daß schon der Name Laura, die allgegenwärtige und doch stets abwesende Empfängerin der Gedichte, die vielfältigsten Assoziationen im Italienischen hervorruft, da z.B. „*l'aura*“ die Luft bedeutet, während *lauro*, der Lorbeer, das Sinnbild der Kunst, fast wie seine männliche Form klingt.

Karlheinz Stierle: PETRARCA. Fragmente eines Selbstentwurfs. Essay. Aus dem „Canzoniere“. Zweisprachige Ausgabe. München, Wien: Hanser 1998. 210 S. DM 38.--